

# Über die Ökologie der Aufmerksamkeit



Waldaffen sichern ihren sozialen Zusammenhalt durch permanentes Geschnatter. Primatologen nennen dies «hedonistische» Bindung, also Zusammenhalt durch Lust und Freude an der Kommunikation. Affen, die sich verstreut in der offenen Savanne bewegen, suchen diesen Zusammenhalt durch den ständigen Augenkontakt mit dem Alphanoter, das das Zentrum der Aufmerksamkeit bildet. In der Sprache der Affenkunde: «agonistische» Bindung, also Zusammenhalt durch Kampf, Konkurrenz, Dominanz, Subordination.

Der Mensch des Netzzeitalters zeigt ein ähnliches Primatenverhalten. Haben wir keinen Augenkontakt im Dschungel der Information, greifen wir zum Handy und schnattern mit den andern Affen. Und wenn wir nicht schnattern, starren wir auf Alpha-Primaten in den Medien, die neuerdings «Celebrities» genannt werden. Eine Celebrity ist eine Person, die es schafft, eine Bindungskraft auf die frei flottierende Aufmerksamkeit der Konsumentenmasse auszuüben. In der Physik nennt man eine solche Kraft zentripetal, weil sie auf ein Zentrum hin wirkt. Eine Celebrity ist also das Resultat eines gebündelten zentripetalen Starrens der medialen Affenherde. Eigentlich ein illusionistischer Effekt. Neu ist heute, dass Celebrities nicht notwendig Berühmtheiten im Sinne von Rock-, Sport- oder Filmgrößen sind. Der Rekrutierungskreis hat sich mit den neuen Foren wie Facebook, Twitter oder Youtube enorm vergrößert; die Möglichkeiten, auf dem Markt der Redundanz zu einem flüchtigen Objekt der zentripetalen Begierde zu werden, sind ins Unüberblickbare gewachsen.

## Von der Ökonomie zur Ökologie

Der in Wien lehrende Raumplaner und Ökonom Georg Franck spricht in diesem Zusammenhang von einem «mentalen Kapitalismus», d. h. einer immateriellen Wirtschaftsform, die sich zunehmend unseres kulturellen und sozialen Lebens bemächtigt – mit folgenden Charakteristiken: Beachtung anstelle von Geld als universeller Währung, Akkumulation von Aufmerksamkeit durch die Stars als «Kapitalisten», die die grosse Masse von Fans ausbeuten, indem sie deren Aufmerksamkeit immerfort abzapfen.

Eine solche Engführung von Ökonomie und Geist ist zweifellos der sozialen und kulturellen Dynamik der Mediengesellschaft geschuldet, die sich – scheinbar – immer mehr von ihrer materiellen Basis ablöst. Aber wir sollten über diesen ökonomistischen Horizont hinausdenken. Wir leben heute mit den digitalen Medien in einem neuen Ökosystem der Aufmerksamkeiten, und die wichtige Frage stellt sich, welche Arten von Aufmerksamkeit darin gedeihen und welche verkümmern – eine Frage der geistigen Ökologie also.

Aufmerksamkeit ist die mentale Raffinerie, die den Rohstoff Information zu Wissen verarbeitet: ein Vermögen, das gelernt und gepflegt werden muss. Traditioneller Ort solcher Pflege ist die Schule, die seit dem späten 18. Jahrhundert die Aufmerksamkeit als pädagogischen Schleifstein bürgerlicher Bildung und Disziplin benutzt. Wie steht es mit dieser Bildung und Disziplin beim heutigen Netzbürger?

Zunehmend vermehren die Pädagogen Aufmerksamkeitsschwund. Eine Wende scheint im Gang zu sein, die für eine ganze Berufssparte von weitreichender Konsequenz sein könnte. Denn die Lehrperson hat als «Celebrity» des Unterrichts ausgedient. Sie steht nicht mehr im Fokus der Schülerblicke, verdient nicht mehr gratis die Aufmerksamkeit der Klasse. War es einst der Schüler, der durch sein Verhalten und seine Leistung die Aufmerksamkeit des Lehrers zu verdienen hatte, so ist es heute vermehrt der Lehrer, der bei seiner Klientel um Beachtung buhlen muss.

Der Schüler, der während des Unterrichts klandestin sein iPhone bedient, ist schon fast eine Emblemfigur. Dass Heranwachsende heute ihre Sozialisation und Enkulturation vorzugsweise über das Unterhaltungs-, Spiel- und Kommunikationsangebot der digitalen Medien erfahren, steht ausser Frage. Genau an dieser Stelle müsste eine Ökologie der Aufmerksamkeit ansetzen. Kurzschlüssig wäre es, daraus auf das Verschwinden der herkömmlichen Medien, beispielsweise des Buchs, zu schliessen. Eine andere Entwicklung ist wahrscheinlicher.

Traditionell gibt es zwei Aufmerksamkeiten für Texte, nennen wir sie die stilistische und die substanzielle. Man kann die Aufmerksamkeit auf den Text selbst – seinen Stil – und man kann sie auf den Inhalt des Textes – seine Substanz – richten. Die elektronischen Medien haben diese beiden Grundeinstellungen erweitert, vor allem in der stilistischen Dimension. Der Text wird jetzt Teil des multimodalen Angebots. Ein Autor kann Aufmerksamkeit nicht nur durch das Geschriebene wecken, sondern auch dadurch, dass er sich selber visuell und auditiv ins Spiel bringt. «Mentopolis» zum Beispiel – das Hauptwerk Marvin Minskys, eines Pioniers der Artificial Intelligence – existiert als Text und als CD. Auf dem Bildschirm können wir nicht nur Text lesen, sondern auch Minsky sehen und ihm zuhören; wenn man bestimmte Icons anklickt, tritt Minsky auf den Bildschirm und hält gestikulierend eine kleine Vorlesung. Er präsentiert sich hier als Autor und Vortragender zugleich.

### «Groupiness»

Es ist abzusehen, dass bei künftigen Generationen der Umgang mit den neuen Medien ins Unbewusste sinken wird, so wie ja auch der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit im Wesentlichen auf dem Unbewusstwerden des Mediums Alphabet beruht. Ob sich ein ähnlicher Prozess von der Schriftlichkeit zur Vernetztheit wiederholt, bleibt abzuwarten. Unlängst war in einem Blog zu lesen, dass man in Internetforen Konzentration und vertiefendes Nachdenken als «obsessiv» bezeichne und Leute mit diesen Fähigkeiten als «gruselig» gälten. In der Blog-Kultur scheint sich immer mehr ein Stil durchzusetzen, den der amerikanische Essayist Caleb Crain «groupiness» genannt hat – «Gruppismus»: Man schreibt und liest primär nicht um des Inhalts willen, sondern um mit zur Party zu gehören («Wer liest und schreibt sonst noch mit?»). Die Affen im Wald winken . . .

Medientheoretiker weisen auf einen Netz-induzierten Umbau in unserer mentalen Disposition hin (die Hirnforscher seien für einmal ausser acht gelassen). Peter Matussek etwa hat zu bedenken gegeben, dass die Lebensbedingungen im Informationszeitalter eine neue Jäger-und-Sammler-Kultur entstehen liessen, die entsprechende Tugenden wie Vigilanz brauche, also die Fähigkeit, möglichst schnell seine Aufmerksamkeit von einem Objekt auf das andere zu verschieben – so wie ehemals bei den Prähominiden vor der Zeit der Sesshaftigkeit. «Sesshafte» Aufmerksamkeit gehört so gesehen zu einer prädigitalen Ära.

Eine Uminterpretation folgt dann auf dem Fusse: Störungen wie Aufmerksamkeitsdefizit und Hyperaktivität (ADHS) sind im Grunde normal, und einstige Fähigkeiten wie die zur Konzentration und zum Fokussieren werden zum Krankheitsfall. Mit ge-

nau dieser These wartete vor längerem schon der amerikanische Hansdampf Thom Hartmann in seinem Buch «Eine andere Art, die Welt zu sehen» auf: Statt von Aufmerksamkeitsdefizit solle man doch eher von einem «Aufgaben-Wechsel-Defizit» – «task switching deficit disorder» (TSDD) – sprechen. Wer also wie er permanent von einem Job zu nächsten «switcht» – Journalist, Psychotherapeut, Verleger, Pilot, Entwicklungshelfer, Privatdetektiv, Elektrotechniker, Firmenberater –, ist der Mustertyp der heutigen Berufswelt; wer sich dagegen lange einer einzigen Aufgabe widmet, riskiert womöglich bald schon, als «Überfokussierer» ins Manual der Psychiatrie aufgenommen zu werden.

Im medialen Ökosystem wird das Ausbalancieren unserer Aufmerksamkeitsarten immer wichtiger. Und das bedeutet in individueller Perspektive, dass der Mediennutzer eine Art von Diastole und Systole zwischen Zerstreuung und Sichsammeln findet. Zu entdecken wäre das knappe Gut der Zeit: das Lange-verweilen-Können. Lange Weile «lädt» Zeit wie eine Batterie Energie.

### **Ein kleiner Test**

Als ein erster Schritt in diese Richtung empfiehlt sich ein kleiner Selbsttest: Man setze sich irgendwohin – möglichst an einen reizarmen, belanglosen, von Hektik freien Ort – und schenke der Umgebung während einer Viertelstunde seine volle Aufmerksamkeit: dem Boden der Dusche, einer eingefallenen Gartenmauer oder – für schon Fortgeschrittene – dem Bildschirm des ausgeschalteten Computers. Halte ich diesen Offline-Modus aus? Wer das kann, lernt, dass wahre Aufmerksamkeit damit zu tun hat, Leere und Langeweile ertragen zu können – und Warten. Warten lässt einen in einer Gegenwart ankommen, aus der man sich nicht herausschnattern kann: bei sich selber. Wahre Aufmerksamkeit ist – ernst genommen – eine Extremerfahrung. Sie kann uns – in einem zweiten Schritt – lehren, dass die Offline-Existenz gerade durch die Online-Existenz an neuer Bedeutung gewinnt.

Was an eine buddhistische Anekdote erinnert: Der Meister liest beim Morgenessen die Zeitung und hört Radio. «Aber Meister», sagt der Schüler, «du hast uns doch gelehrt, immer nur eines zu tun, beim Essen ganz beim Essen zu sein, beim Lesen ganz beim Lesen, beim Hören ganz beim Hören.» «So ist es», erwidert der Meister, «und wenn man isst-und-liest-und-hört, dann soll man ganz beim Essen-und-Lesen-und-Hören sein.»

Dr. Eduard Kaeser, Gymnasiallehrer für Physik und Philosophie an der Kantonsschule Olten, ist als freier Publizist tätig. Im September erscheint im Basler Schwabe-Verlag: «Multikulturalismus revisited. Ein philosophischer Essay über Zivilisiertheit».

